Die moralischen Wissenschaften

Ein Lehrbuch

der Moral, Rechtslehre und Religion nach den Gründen der Vernunft.

Von

Fr. Heinr. Chr. Schwarz,
Prediger im Hessendarmstädtischen.

Vollständiges Lehrbuch

für Schulen und Erwachsene zur Bildung des Verstandes und Herzens.

Erster Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen, 1797.

Allgemeine Anleitung.

§. 1.

Wir sind Menschen. Der Mensch fühlt, begehrt, denkt, und erhebt sich nicht nur in Absicht des Körpers, sondern bey weitem noch mehr durch den Geist über die unvernünftigen Wesen. Statt daß bey dem Thiere die besondre Beschaffenheit seiner Vorstellungen und Begehrungen auf einem blinden Triebe oder Instincte (wobey es nicht nachdenkt) beruht: so ist das Vermögen des menschlichen Geistes, womit er denkt und begehrt von ganz andrer Art und Aeußerung. Wir bezeichnen es mit dem Namen Vernunft. In der Rücksicht nennt man den Menschen auch eine Person, und sein Thun ein Handeln.

Durch die Vernunft denken wir nicht nur über Dinge außer uns nach, sondern auch über uns selbst, über das was in uns vorgeht, über unser Thun und Lassen; wir können

darnach unser Thun bestimmen, d. h. wir können nach Zwecken handeln, und haben einen Willen. Auch darüber denkt die Vernunft, was wir thun sollen und was jeder thun soll. Ein Ausdruck dessen, was jeder thun soll, heißt ein für das Handeln bestimmtes (kürzer: praktisches oder moralisches — sittliches Gesetz. Wir denken also moralische Gesetze. *)

§. 2.

Die Menschengestalt zeigt ein Wesen an, welches Vernunft, wenigstens die Anlage dazu hat. Wir müssen also, wenn wir anders in einer wirklichen Welt und nicht im Lande der Träumereyen zu leben glauben, d. h. wenn wir gesunden Menschenverstand haben, jeden Menschen der uns vorkommt, gesetzt wir erkenneten auch noch nicht sogleich seinen Geist, für eine Person angesehen, ihm also Vernunft, Wille, Handlungen, und Bewußtseyn der sittlichen Gesetze zutrauen, welche die Vernunft in jedem anerkennt.

§. 3.

Jeder Mensch hat vermöge seiner thierischen Natur einen nothwendigen Trieb nach Wohlseyn, welcher

*) Was in dem ersten Cursus in der Einleitung gesagt worden, erhält hier eine genauere Bestimmung.

welcher ein Naturgesetz *) ist. Aber dessen Wirksamkeit ist doch von der thierischen verschieden, weil die Vernunft sich dabey bestimmend zeigt. Daher denken wir uns 1) ein Leben von dem möglichsten Grade des Wohlseyns, oder die Vernunft entwirft ein Ideal von Glückseligkeit; und sonach hat jeder Mensch einen Trieb nach Glückseligkeit. Dieser ist aber 2) nicht blind; denn wir haben dabey das Bewußtseyn, daß wir nach dieser oder jener Art des Angenehmen willkührlich streben können, auch sind die besonderen Richtungen dieses Strebens mit vernünftigem Bewußtseyn, weswegen wir sie Neigungen nennen, verbunden; endlich, was das Wichtigste ist, kann der Mensch seine Neigungen beherrschen, d. h. sich deren Befriedigung versagen, sie mäßigen, auf etwas anders hinlenken, je nachdem er will. Beherrscht er sie nicht, und läßt sie also zu Leidenschaften werden: so haben diese zwar in ihrer Heftigkeit etwas Aehnliches mit den instinctmäßigen Trieben der Thiere, aber er kann sie doch immer

*) Wir haben hier eine andre Art von Gesetz. Ein Gesetz der Natur heißt ein Ausdruck dessen, was nothwendig durch die Naturkräfte, ohne, daß es unser Wille ändern kann, geschieht; das praktische Gesetz bezeichnet dagegen, was geschehen soll; (durch den Willen.) Immer liegen aber im Begriff eines Gesetzes Nothwendigkeit und Allgemeinheit.

wieder der Vernunftherrschaft unterwerfen. — Wir nennen den Tr. n. Glücks. einen Grundtrieb, weil sich alle unsre Begehrungen und Neigungen darin gründen. *)

§. 4.

Bey niemanden fehlt dieser Trieb, nur drückt er sich auf verschiedene Art aus, je nachdem die Bedürfnisse, Neigungen, Volkssitten, Kultur und Erziehung verschieden sind. Der gebildete Europäer sieht die Vervollkommung seiner Leibes- und Seelenkräfte und den dadurch verfeinerten Lebensgenuß, jener Asiate hingegen völlige Unthätigkeit und Vernichtung für das höchste Ziel seiner Wünsche an; und keiner kann doch sein Ideal erreichen.

Anm. Ziel heißt das, wornach man strebt, und wenn man bey beständigem Streben es nie ganz erreichen kann, so heißt es Ideal. **) Was nothwendig zur Glückseligkeit dient, so daß sie ohne dasselbe gar niche möglich ist, h. Bedürfniß. Es giebt natürliche Bedürfnisse, welche jedes Menschen Natur mit sich bringt,

*) Auch dieser §. enthält nähere Bestimmungen mancher Begriffe, die noch aus dem ersten Cursus im Andenken seyn werden.

**) Ideal heißt überhaupt alles, was man sich so vollkommen denkt, daß es nie in der wirklichen Welt ganz so vorhanden ist.

bringt, und gemachte, welche sich der Mensch durch Gewohnheit zugezogen hat. Von ersterer Art ist z. B. die Nahrung, von der andern z. B. das Rauchen und Schnupfen. Die wenigen Bedürfnisse, welche das Thier hat, sind seiner Natur angemessen, stehen nicht im Widerstreit mit einander, und dabey wird es durch den Instinct sicher geleitet: der Mensch weiß oft keine Gränzen darin, und ist eben so oft seinem und Andrer Wohlseyn dadurch hinderlich; zumahl da er sich bey der besten Ueberlegung irren kann. Wo wir glauben die schönste Blüte unsers Glücks zu sehen, da reift uns nicht selten bittres Leiden.

§. 5.

Indessen denken wir über die Mittel nach, wodurch wir am sichersten unsre Glückseligkeit zu erreichen glauben. Unser Verstand denkt nemlich die Naturgesetze, und sammelt Erfahrungen über das, was zum Wohlseyn wirklich dienlich, d. i. nützlich ist, und was schädlich ist; ob wir z. B. wohl thun, wenn wir diese Neigung unterhalten, oder nicht vielmehr durch eine andre verdrängen, und wie wir die nützlichsten Neigungen am besten befriedigen. So bilden wir uns allgemeine Regeln, welche unsre Urtheilskraft auf unsre jedesmalige Lage anwendet. Wählt unser Wille diese Regeln zur Befolgung d. h. machen wir sie uns zu Maximen, so ist

die Vernunft zwar dabey thätig, aber sie steht dann im Dienste der Sinnlichkeit. Denn der Trieb nach Glückseligkeit ist selbstsüchtig oder eigennützig und in der Sinnlichkeit des Menschen gegründet. *)

Z. B. A** glaubt, indem er seine Neigung nach Ehre befriedigte, würde er glücklich seyn. Er sucht sich also bald durch Darlegung seiner Kenntnisse, bald durch großen Aufwand, und hauptsächlich durch Streben nach einer hohen Stelle Ehre zu verschaffen. — Wenn er nun wirklich hierin die besten Mittel zu seiner Glückseligkeit erwählt, d. h. wenn er klug ist, so kommt es doch darauf an, ob es ihm glückt. Dagegen kann man bey einem Thoren (das Gegentheil vom Klugen) oft sagen: er hat mehr Glück als Verstand. **)

§. 6.

Hier ein Beyspiel aus der Geschichte von großer Klugheit und seltnem Glück, wobey wir aber doch das Mangelhafte in der menschlichen Glückseligkeit bemerken.

Jener

*) In der Einleitung zum ersten Cursus sind schon einige dieser Begriffe vorgekommen.

**) Die Alten urtheilen manchmal sehr vernünftig über das Ungewisse der menschlichen Glückseligkeit. Man denke an den weisen Solon bey dem reichen Crösus.

Jener erste römische Kayser, Octavianus Augustus, war bekanntlich von Julius Cäsar an Kindesstatt angenommen; Grund genug für ihn, um die höchste Ehre, Macht, Herrschaft, und das glänzendste Leben zu hoffen. Alles das konnte er aber nur auf den Untergang der freygesinnten Römer und vieler Nebenbuhler bauen. Durch die traurigen Erfahrungen Anderer, und vorzüglich durch Cäsars Ermordung klug gemacht, verbarg er sorgfältig seine Absichten. Durch Schmeicheley und andere Kunstgriffe wußte er den Beyfall eines großen Theils des Volks und besonders der Armeen zu erhalten, so daß er wirklich das Kommando über einen Theil der letztern erhielt. Noch gab er sich für einen Freund der Republik aus, und hielt es so lange mit dem Antonius, als er von diesem unterstützt wurde; so wie er sich ihm aber überlegen sah, brach er öffentlich mit ihm, und besiegte ihn. Jetzt hatte er alle Gewalt über die Römer in Händen, aber er traute ihm noch nicht, und schlug noch einen andern Weg ein, um seiner Sache gewiß zu werden. Er beschenkte die Soldaten von der eroberten Beute; er betrug sich sanft und herablassend gegen das Volk, schonend und großmüthig gegen seine Feinde, er gab prächtige Volksfeste, und, was ein Meisterstreich war, er wußte sich seine Oberherrschaft gesetzmäßig (dem Scheine nach) zu verschaffen; ja er that sogar, als wollte er sie nicht annehmen, damit man sich

noch

noch obendrein bei ihm bedanken sollte. Auf solche Art fesselte er die Gemüther des ganzen Volks, und viele seiner Feinde verwandelte er in Freunde. Und wie er nun seiner Sache gewiß war, so schonte er nicht mehr, so verstellte er sich weniger, und zeigte sich oftmals als Tyrann. Durch den Weg solcher Maximen gelang es ihm, es in der Welt zum größten Glanze zu bringen, wohin es noch je ein Mensch gebracht hat. Aber hatte Augustus nun damit seinen Zweck völlig erreicht? Ich zweifle. Wer weiß, wie manchmahl er Sorgen und Schmerzen an Leib und Seele fühlte! wie manchmahl er es fühlte, daß er nur ein Mensch war, ob er gleich durch Klugheit und Mäßigkeit manches menschliche Leiden vermied! Ja die Geschichte lehrt uns auch, daß er in seinem Alter noch harte Unannehmlichkeiten ausstehen mußte. Der Tod zweyer geliebten Enkel! Die Laster seiner Tochter und deren darauf erfolgte Verbannung, der schlimme Charakter seiner letztern Gemahlin Livia, die schreckliche Niederlage seiner Legionen unter Varus, als der deutsche Hermann sie aufrieb: alles mußte eines Octavianus Leben noch am Ende verbittern. Und, gesetzt er wäre von jedem Unglücksfalle befreyt geblieben, so mußte ihn doch die Aussicht auf den gewiß bevorstehenden Tod schon allein traurig machen; und wie weit fühlte er sich noch von dem Ideale menschlicher Glückseligkeit entfernt!

§. 7.

§. 7.

Hierbey dringen sich uns einige wichtige Betrachtungen auf.

1) Ist das der Hauptzweck unsers Daseyns, daß wir blos nach eigennützigen Trieben handeln sollen? — das wäre eine traurige Bestimmung! Dann wäre das unvernünftige Thier bey seinem Instincte glücklicher. Oder warum gab uns Gott dann nicht Allwissenheit, um alle mögliche Folgen unsrer Handlungen vorauszusehen? Oder höhere Belehrungen, wie wir es anfangen sollten? — So wie es jetzt ist, fragt sichs noch, ob es gut sey die Vernunft auszubilden, welche uns nur mit Sorgen quält; ob nicht vielmehr die Wilden, die wenig wissen und an den thierischen Zustand gränzen, ein ungestörteres Wohlseyn genießen. Ja, wäre Glückseligkeit unser Hauptzweck, so müßte die Welt ein Schauplatz der schrecklichsten Jammerscenen seyn, weil dann die Menschen Diebstahl, Mord, geheime und öffentliche Greuel begehen müßten, um ihren Zweck zu erreichen; und wie oft stünde ich ohne mein Wissen und Willen dem Glück eines andern im Wege! Kurz, dann wären alle und jede mit einander im Kriege begriffen. *)

2) Desto

*) In der Religionslehre wird noch mehreres hierüber gesagt, und zugleich gezeigt, wie Glückseligkeit hier in der Welt und hauptsächlich nach dem Tode mit zur Bestimmung des Menschen gehöre.

2) Desto mehr regt sich aber zugleich hierbey das Bewußtseyn unsrer moralischen Natur, oder derjenigen Einrichtung in uns vermöge welcher wir moralische Gesetze denken (§. 1.) und darnach handeln können. Hiernach urtheilen wir über Recht und Unrecht; billigen das erstere, mißbilligen das Unrecht; über das was geschehen soll, unerachtet es vielleicht, nicht geschieht; und in diesem Urtheile nehmen wir so wenig auf die Befriedigung des eigennützigen Triebes Rücksicht, daß wir sie vielmehr oft mißbilligen und Aufopfrung der Glückseligkeit für recht anerkennen. Dieses lehrt uns das Selbstbewußtseyn, die Sprache des gemeinen Lebens, und die Geschichte.

Daher sind die Worte: Recht, Unrecht, Gut, Böse; Tugend, Laster; Pflicht, Gottesfurcht, Rechtthun, Sünde u. d. m. bey allen Menschen so wichtig.

So weit unsre Geschichtbücher reichen, so beweisen sie, daß die Menschen immer über Recht und Unrecht geurtheilt, und daher oft glücklich machende Handlungen misbilligt haben, wenn sie unrecht waren. Wir sehen aus den Erzählungen z. B. von Gewaltthätigkeiten und von Volksbeglückern, von einem Kain, Joseph, Leonidas, Sokrates, Brutus, Regulus, Augustus, Nero ꝛc. daß die Menschen von jeher nicht bloß nach dem eigennützigen Triebe geurtheilt haben, und immer ihre moralische

Natur

Natur fühlten. Auch wir fühlen diese, indem wir jene edlen Menschen des Alterthums, die alles fürs Recht aufopferten, mit besonderem Wohlgefallen betrachten; indem wir selbst in den rohesten Völkern das Gute bewundern, wenn wir in Reisebeschreibungen davon lesen; und besonders, indem unter uns Gesetze und obrigkeitliche Verfassungen gelten. — Es ist kein Volk ganz ohne Begriffe von Recht und Unrecht, denn sonst könnte es gar nicht in Gesellschaft leben. Aber in den Meynungen von dem, was denn eigentlich recht und unrecht ist, sind die Menschen von jeher sehr verschieden gewesen. Dort hält man es z. B. für recht, seinen alten Vater todt zu schlagen, und hier hält man es für etwas, das im höchsten Grade abscheulich ist. Die Menschen fühlen also alle ihre moralische Natur, aber sie sind nicht alle, über das was recht oder unrecht ist, belehrt.

Jeder kann bey sich jeden Augenblick von dieser Natur die Erfahrung machen. Du hörtest z. B. eben, daß jener seinen Nachbar schimpfte, und wurdest darüber unwillig; Du aber warest auf deinen Lehrer aufmerksam, und deswegen bist du nun mit dir selbst zufrieden. Woher kommt das? Oder wer von dieser Natur nicht überzeugt zu seyn vorgäbe, dem stelle man nur vor: wenn ihm etwas zu Leide geschähe, was er dazu sagen würde? Vielleicht beschwert er sich schon darüber als über ein Unrecht, wenn man

seinem Unglauben mit einer gewissen Hartnäckigkeit widerspräche.

Wer also an der moralischen Natur des Menschen zweifelt, von dem behaupten wir mit Recht, daß es ihm am gesunden Menschenverstande fehle.

§. 8.

Eines der bekanntesten Beyspiele aus der Geschichte wird zu mehrerer Erläuterung dienen.

Jesus lebte unter einem Volke, dessen größter Wunsch es war von der Gewalt der Römer befreyt zu werden, und das einem Anführer hierzu begierig entgegen sah. Diesen glaubte es denn in der Person Jesu zu finden, um so mehr da er bey der Nation anfangs in großem Ansehen stand. Allein er schlug diesen Ruhm und alle eigennützige Aussichten, die ihm hierdurch eröffnet wurden, aus keinem andern Grunde aus, als weil er nur zur Wahrheit, Religion und Tugend die Menschen führen wollte. Auf eine solche Art machte er sich aber seine ganze Nation zu Feinden; mußte Schmähungen, Mißhandlungen und allerley Elend erfahren; er mußte auf die ganze Ruhe seines Lebens, auf alles Erdenglück Verzicht thun. Dies alles sah Jesus, und sagte es voraus: allein er gab darum seinen Vorsatz, die Welt durch Religion und Tugend zu beglükken, keinesweges auf. Je größer die Hindernisse waren, desto erhabener sein Muth. Rastlos war er zu seinem edlen Zwecke beschäftiget;

alle

alle seine Vorzüge gebrauchte er dazu. An eigenes Wohl konnte er gar nicht denken. Ja, er sah den qualvollsten Tod voraus, wenn er sein großes Werk ausführen wollte; und auch das machte ihn nicht im mindesten wankend. Bey alle dem bewies er im Umgange den menschenfreundlichsten Charakter; gegen Freunde und Feinde war er liebreich; gegen Irrende schonend, und gegen Beleidiger sanftmüthig. Ueberall hatte er sich selbst in seiner Gewalt, und stets lebte er nach dem Grundsatze, recht zu thun, und Gutes zu verbreiten. Endlich erfuhr er im vollesten Maße die Folgen mächtiger Feindschaften, so wie es das Schicksal großer Wahrheitslehrer zu seyn pflegt. Verkannt vom ganzen Volke, ja sogar von seinen wenigen Anhängern, wurde er in beschimpfende Fesseln gelegt, dem Hohn des Pöbels, und was noch ärger ist, der Ungerechtigkeit partheyischer Richter Preis gegeben. Da stand er, der Unschuldige, von aller Welt verlassen, und den bittersten Tod vor Augen. Ein einziges Wörtchen der Schmeicheley und Unwahrheit hätte ihn jetzt noch befreyen können. Aber das wäre ja unrecht gewesen. Und er wollte lieber den Segen, welchen er der Welt zugedacht hatte, vollenden, mußte er auch gleich seinen wohlthätigen Plan bis zu den Todesmartern ausführen. Er wollte lieber in den Augen des undankbaren Volkes als ein Verbrecher,

brecher sterben als leben um ein Verbrechen, oder nur in geringerem Grade Wohlthäter zu seyn. Ueberhäuft von Mißhandlungen blieb er sich immer gleich und mit einer Gelassenheit und Heiterkeit ohne Beyspiel starb er am Kreuze den beschimpfendsten martervollsten Tod. So opferte er im Leben und im Tode sich ganz für die Pflicht, wozu er sich berufen fühlte, die Menschen zur Wahrheit, Tugend und Religion zu führen.

§. 9.

Wir können also auch uneigennützig handeln. Eine merkwürdige Einrichtung unsrer Natur! Wenn uns gleich etwas die höchste Lust gewährte, so wenden wir uns doch davon weg; wir unterwerfen uns der Unlust, um nur recht zu handeln. Dabey sehen wir ein, daß wir so handeln sollen. Wir achten also die Stimme des Rechts höher als alles. *) Das Wort Achtung steht eigentlich hier am rechten Ort, denn es bezeichnet ein Gefühl, daß man etwas mehr als die Reitzungen der Sinnlichkeit, wichtig und würdig ansieht ihm zu folgen. Unsre moralische Natur und deren Gesetze achten wir über alles. Denn wir können uns gar keinen Begriff von etwas machen, das wir höher achten sollten als das, was wir als das höchste Gesetz fühlen. Daher achten wir auch den Menschen hoch, den wir den moralischen

*) Cicer. Off. 3, 47.

lischen Gesetzen folgen sehen: dagegen müßten wir uns sogar selbst verachten, wenn wir jenen Gesetzen nicht folgen wollten. Ein solcher Mensch würde sich dem Thiere nähern, ja selbst unter das Thier sich herabsetzen.

Wenn kleine Kinder oder Wahnsinnige thierisch handeln, so nimmt man es ihnen nicht übel, weil sie nicht anders können, denn sie haben keinen Gebrauch der Vernunft. Aber ein andrer, dem wir Vernunft beylegen, und der doch nicht auf ihre Stimme achtet, wohl gar nach rohen thierischen Trieben handelt, z. B. ein Betrunkner, Erzürnter, Menschenfresser ꝛc. muß uns nothwendig Abscheu einflößen.

Um noch mehr auf diese Einrichtung unsrer Natur, daß wir oft Handlungen achten müssen, die ganz dem Eigennutze zuwider sind, und dagegen die, welche ihm gemäß sind durchaus verachten müssen, aufmerksam zu machen, noch einige Beyspiele, wobey man sein eignes unpartheyisches Urtheil bemerken kann.

Erstes Beyspiel.

Der junge L. läßt sich zum übermäßigen Trunke verleiten. Er verliert jetzt seine vernünftige Ueberlegung, und im Taumel glaubt er durch ein Wörtchen einer gewissen Person beleidigt zu seyn (wie es doch wirklich nicht ist;) er fährt auf, seine Augen glühen, und sein Mund stößt Schimpfreden aus. Jene Person verweiset ihm das, allein noch mehr aufgebracht, schlägt er sogar auf sie

los. Indessen weil er seiner Besinnung beraubt ist, wird es den Anwesenden leicht, ihn an einen sichern Ort zu bringen. Nach einiger Zeit kommt dieser L. wieder zu sich selbst. Alle jene Handlungen verabscheut er im vernünftigen Zustande. Jetzt befindet er sich wieder darin und sieht, daß er sich so betragen hat, und einem unvernünftigen Thiere ähnlich war. Was muß er von sich denken? Er wird traurig und voll Aerger über sich selbst; und da er die Vorwürfe seiner Vernunft nicht anhören mag, so nimmt er wieder seine Zuflucht zum hitzigen Getränke. Er begeht immer wieder andere Ausschweifungen, und sonach verfällt er, weil in nüchternen Zeiten ihm sein Mißmuth immer unerträglicher wird, von einer Trunkenheit in die andere. Schon spricht man in der ganzen Stadt mit der äußersten Verachtung vom liederlichen L. Jetzt erfahren es seine entfernten Eltern, und reißen ihn mit Gewalt aus diesem viehischen Leben. Da er nun zu sich selbst kommen und nüchtern bleiben muß, so kann er der Qual seiner Selbstverachtung nicht entgehen, wenn er an seine vorige Völlerey und niederträchtiges Betragen denkt. Er kann vor Scham nicht bleiben, und getraut sich kaum noch die Menschen anzusehen. Er macht nun einen Versuch, sich über diese Scham hinaus zu setzen; allein er sieht auch ein, daß, wenn er diese Ausschweifungen billigte oder gleichgültig dabey bliebe, er noch schlechter gesinnt seyn müßte, und muß

sich

sich daher wegen dieser Vorsicht noch mehr von selbst schämen. Woher kommt das?

Zweytes Beyspiel.

Ein gewisser Y. hat durch Falschheit, Verläumdung und allerley Kunstgriffe einen andern Mann ins Unglück gestürzt und sich dadurch bereichert. Nun lebt er und seine Familie im Wohlseyn. Allein Y. kommt endlich zum Nachdenken über sich selbst, und sieht die Familie jenes Mannes den er unglücklich gemacht hat, im größten Elend. Er kann die Vorwürfe seines Gewissens darüber nicht ertragen. Und was thut er? Er kann nicht eher ruhen, bis er jene wieder in bessern Umständen weiß. Dazu giebt er sich nun alle Mühe, und wendet sein ganzes Vermögen darauf. Endlich sieht er sich mit seiner Familie wieder arm, und jene dagegen wohlhabend. Dennoch sieht er letzteres mit einem gewissen Wohlgefallen, und ist bey allem seinen Leiden mit sich selbst zufrieden. Was läßt sich hieraus beweisen?

Drittes Beyspiel.

Ein junger Mensch kann Bedienter bey einem Herrn werden, wo er ein angenehmes Leben haben wird, aber manche Dinge thun muß, die er für unrecht hält, ohnerachtet sie ihm niemand wehrt, übrigens aber wenig zu arbeiten braucht. Zu gleicher Zeit wird ihm eine Gelegenheit angeboten, wodurch er zwar auch sein Glück machen kann, doch unter der Bedingung, daß er angestrengt

fleißig ist. Er hat die Wahl und wählt letzteres. Warum das?

Viertes Beyspiel.

Es ist zwar schon in mehrern Schriften erzählt, unter andern nebst mehreren hierher gehörigen in Snells Menon; aber eben darum setzen wir es auch hierher — es ist eine wahre Geschichte.

Ein Fürst verlangte von einem seiner Unterthanen, welcher ein Wohnhaus und Gärtchen neben dem neuangelegten fürstlichen Garten besaß, daß er ihm dieses verkaufen sollte. Die schöne Anlage des Gartens erforderte diesen Platz. Dem Landmann war aber dieses Eigenthum über alles lieb, weil es seine Vorfahren seit langen Zeiten besessen, und er selbst von Kindheit auf da gewohnt hatte; er hätte es um alles nicht hingegeben. Daher weigerte er sich auch hartnäckig es jetzt zu verkaufen. Der Fürst bat ihn freundschaftlich, bot ihm überaus viel dafür, drohte ihm endlich, wenn er es ihm nicht verkaufte — aber alles umsonst. Nun erwählte der Fürst einen andern Weg. Durch einen Proceß, unter einem Scheine des Rechts, wollte er den Eigenthümer um das Seinige bringen, und zu dem Ende erfand er ein falsches Document. Sein Minister soll nun zu Gunsten des Fürsten darnach entscheiden. Allein dieser Richter ist ein redlicher Mann, und sieht die Ungerechtigkeit und den Betrug. Was soll er thun? Er bemühet sich lange durch Güte den Eigenthümer des Guts zum Verkauf zu bewegen; aber

umsonst.

umsonst. Nun stellt er dem Fürsten gerade heraus sein unrechtmäßiges Ansinnen vor, und dennoch besteht der Fürst darauf. Nun so kann ich aber nicht anders als zu Gunsten des Eigenthümers entscheiden, wenn ich Richter seyn soll; mein Gewissen erlaubt mirs nicht anders. — So antwortete der rechtschaffene Mann frey heraus. Der Fürst sucht ihn durch Geschenke zu bewegen; aber auch vergebens. Endlich droht er ihm ihn abzusetzen wenn er nicht nach seinem Verlangen das Urtheil spräche. Wozu soll sich nun der Richter entschließen, da er sein und der Seinigen unvermeidliches Unglück vor Augen sieht? — Die Dankbarkeit, welche er seinem Herrn wegen vieljähriger Wohlthaten schuldig ist, — der Unwille über den Eigensinn des Eigenthümers — die traurigen Aussichten für seine Kinder, die sonst die besten Hoffnungen hatten — das Wehklagen seines Weibes — die Bitten seiner Freunde — die ansehnlichen Belohnungen welche er bey einem ungerechten Spruche zu gewarten hätte — seine Dürftigkeit und Schande vor der Welt, wenn er abgesetzt würde — kurz alles vereinigt sich, ihn seiner Pflicht untreu zu machen. Nur die einzige Vorstellung: ich handle unrecht; lag auf der andern Wagschale seiner Entschließungen. Und was geschieht? Durch nichts wird seine Rechtschaffenheit überwogen. Er entscheidet nach seinem Gewissen; er wird arm, wird verachtet, und muß einen Unglücksschlag nach dem

andern erfahren. Sein Weib stirbt vor Kummer — seine Feinde bringen ihn durch falsche Anklage ins Gefängniß — hier wird er krank, schmerzhaft krank — er liegt hülflos — und nach einem langwierigen Krankenlager endigt er im äußersten Elende, das nur einen Menschen treffen kann, sein Leben. Bey allem seinen Jammer war er dennoch über sein Betragen, wodurch er sich ihn zugezogen hatte, nicht unzufrieden, und wenn ihm noch einmahl wäre die Wahl gegeben worden, so würde er schlechterdings nicht anders gehandelt haben. Seine Maxime war, als ein rechtschaffner Mann zu leben und zu sterben, d. h. nach den Gesetzen der Vernunft zu handeln, wornach jedermann handeln soll. Erreichte er nun seine Absicht? und kann sie nicht immer der erreichen der so entschlossen ist?

§. 10.

Diese Achtung für das was recht ist, kommt von unsrer Vernunft her, indem wir ohne Rücksicht auf das, was dem Eigennutz schmeichelt, und auf das was gewöhnlich geschieht, darüber urtheilen, was geschehen soll, d. i. was jedem unter diesen Umständen zu thun aufgegeben wird. Da nun ein Ausdruck dessen, was allgemein und nothwendig ist, Gesetz heißt, (z. B. das Naturgesetz, daß alles seine Ursache hat,) so erkennen wir Gesetze für unser Handeln — Willensgesetze an, indem wir für manche Handlungen

Achtung

Achtung und für andre Verachtung fühlen. Durch unsre Vernunft erkennen wir diese Gesetze und sie giebt sie uns auch, weil nur das allgemein und nothwendig ist, was die Vernunft vorschreibt. Regeln sind Grundsätze welche sagen wie es gewöhnlich geschieht (nicht wie es nothwendig geschieht;) es giebt sonach auch Regeln, wie man es wohl am besten macht, um etwas zu bewirken, z. B. um glückselig zu werden (worüber sich nichts Gewisses — kein Muß oder Soll sagen läßt (§. 5. 6. 7.). Die Gesetzgebung der Vernunft *) besteht dagegen darin daß sie jedem ohne Unterschied auferlegt, so oder so zu handeln. Jeder erkennt hier ein Sollen, d. i. eine Art von Nothwendigkeit — moralische Nöthigung. Von dieser Stimme der Vernunft kann man sagen, was unser Dichter (Göthe) von der Stimme der Wahrheit und Menschlichkeit sagt:

„— — es hört sie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fließt.“ —

§. 11.

So erkennen wir also eine Gesetzgebung der Vernunft an, welcher wir unsre un-

 begrenz-

*) Man findet das unter andern schön gesagt in dem Buche des Tugendlehrers Sirach K. 17, 5 — 12.

begrenzte Achtung nicht versagen können. Der Mensch, welcher ihr durchaus folgte, würde in sich eine vollkommene Vernunftherrschaft, oder Personalität, *) aufstellen. Und folgen können wir, wenn wir nur wollen; es ist eine Gesetzgebung für die Bestimmung unsers Willens, d. i. eine moralische.

§. 12.

Hierbey werden wir ein sehr wichtiges Vermögen in uns gewahr — das Vermögen uns selbst zu bestimmen, daß wir entweder der Sinnlichkeit oder der Vernunftgesetzgebung folgen. Dieses Vermögen heißt die moralische (menschliche oder schlechthin) Freyheit; oder besser die Freyheit der Willkühr.

Anm. 1. Gebrauch des Wortes frey.

a) Der Körper hängt frey, wenn er nicht gehalten wird, z. B. die Feder in der Luft (dem Anschein nach).

b) Dasjenige was sich von selbst bewegt, z. B. der Zeiger an der Uhr (welches aber ebenfalls nur so scheint).

c) Was

*) Personalität oder Persönlichkeit wird hier moralisch und zwar im engern Sinne genommen. Denn überhaupt ist das die moralische Persönlichkeit, daß man als ein freyes Wesen unter moralischen Gesetzen steht.

c) Was die Thiere willkührlich thun; aber sie werden im Grunde durch Instinkt und die Dinge, welche ihn reitzen, bewegt.

d) Was der Mensch thut, indem er sich selbst mit Bewußtseyn dazu bestimmt.

Dieses ist nun zweyerley: 1) wenn er sich Maximen des Glückseligkeitstriebes wählt (§. 5. fg.); 2) wenn er die Maximen des Rechthandelns (der vernünftigen Gesetzgebung) befolgt. Im ersteren Falle steht er zwar im Dienste der Sinnlichkeit, vielleicht gar, wenn er ein thierischer Mensch ist, in ihrer Sklaverey, aber er begiebt und hält sich selbst freywillig darin; denn wenn er nur wollte, so könnte er sich jeden Augenblick wieder herausreißen. Im andern Falle zeigt sich der Handelnde und fühlt sich selbst mehr frey *) Aber in beyden Fällen ist er völlig frey.

Anm. 2. Die Handlungen müssen in einer doppelten Hinsicht betrachtet werden: einmal in wie fern wir sie bemerken (erkennen, erfolgen sehen;) für's andre in wie fern die immer unbegreifliche Kraft des Geistes Antheil daran hat. In der ersteren Rücksicht sind sie alle als Folgen

*) Wegen dieses Gefühls und der mit solchen Beweisen der Freyheit verknüpften Ehre, kann man allenfalls sagen, wie der Stoiker ehedem sagte: Nur der Weise ist frey. Aber das Wörtchen nur ist eigentlich hier unrichtig. — Von der Gewissens-politischen bürgerlichen Freyheit in der Folge.

Folgen vorhergehender Ursachen, mithin als Weltbegebenheiten und nicht als frey anzusehen. In der zweyten Rücksicht sind sie aber allerdings selbstthätig und frey. Dieses sind sie so gewiß wie das erstere, aber es gehört ein reifes Nachdenken hinzu, um einzusehen, wie beydes zugleich möglich ist. Genug, der gesunde Menschenverstand denkt es so, und darauf können wir hier nur verweisen, um vorläufig manchen Zweifel ebenfalls bis zu erweiterten Einsichten in die wunderbare Menschennatur zu verschieben. Niemand kann beweisen, daß wir nicht frey seyen; und da wir ohne frey zu seyn nicht gut handeln könnten, so würde der Läugner der Freyheit im Grunde nichts anders sagen, als: ich will nicht gut handeln. Wer wäre aber eines solchen Vorsatzes fähig?

§. 13.

Wir können nun auch deutlicher einsehen, was das heißt gut oder böse handeln; ersteres nemlich den anerkannten Gesetzen der Vernunft gemäß, letzteres ihnen zuwider handeln. Dazu gehört denn:

1) Bewußtseyn davon daß man handelt;
2) Bewußtseyn der moralischen Gesetze;
3) freye Wahl zwischen den eigennützigen Trieben und der Gesetzgebung der Vernunft.

Das

Das läßt sich sehr leicht an allen bisher schon gegebenen Beyspielen anschaulich machen.

§. 14.

Und welches sind denn die moralischen Gesetze? Sie sind alle in dem Einen enthalten: bestimme deinen Willen (§. 11.) wie es recht ist; oder handle recht, — handle nicht unrecht.

Aber wir fragen weiter: was ist denn recht?

Recht ist, was man thun soll.

Und wer sagt mir, was ich thun soll?

Das sagt dir auch deine Vernunft. Wie urtheilst du z. B. wenn jemand gestohlen hat? Er hätte das nicht thun sollen. Gut, und warum nicht? Weil niemand stehlen soll. Und warum ist dieß Gesetz? Weil sonst die Menschen nichts sicher behalten, kurz, weil sonst die menschliche Welt nicht bestehen könnte. Richtig! Wenn also jemand so handelt, daß, wenn jeder so handelte, die Welt nicht bestehen könnte, wie handelt er da? Offenbar unrecht. Und wenn du nun so handelst, daß die Welt sehr gut dabey bestehen würde, wenn jedermann so handelte, so ist das eben so offenbar? Recht. —

Hieraus sehen wir also, daß das recht ist, was die Vernunft einem jeden unter diesen Umständen zu thun gebietet. Oder: was jeder Vernünftige, wenn er unparteyisch urtheilt, erkennen

kennen muß, daß jedermann unter diesen Umständen thun solle.

Das Hauptgesetz der Vernunft heißt also: bestimme deinen Willen, wie ihn jedes vernünftige Wesen bestimmen soll; d. i. mache das zu deiner Maxime (§. 5.) was du als allgemeingültige Maxime erkennst, (oder wobey du wollen kannst, daß sie die Maxime eines jeden sey.) Dieses kann man deutlicher so ausdrucken:

Handle so, daß du wollen kannst, jedermann handle so an deiner Stelle.

Da nemlich die Vernunft es ist, welche das Gesetz giebt, und dieses etwas seyn muß, das für alle Gültigkeit hat, das allen als nothwendig zu thun etwas auferlegt: so kann das kein anders seyn, als das Vernünftighandeln selbst. Man kann es daher auch auf folgende Art ausdrücken:

Denke, die höchste Vernunft (Gott) gebe für alle vernünftige Geschöpfe Gesetze; welche würde er geben, damit alles in gehöriger Ordnung bestünde; oder so, daß du gerne in der Welt leben wolltest?

Was du dafür erkennst, das gebietet dir wirklich die höchste Vernunft durch deine Vernunft; darnach handle jetzt.

Anm. 1. Hierzu werden freylich Kenntnisse erfordert. Indessen wissen wir doch, wie wir zu den Einsichten von allem was recht und was unrecht ist, gelangen können. Wir müssen nur

nur die Anwendung dieses Gesetzes auf die Fälle des Lebens machen, woraus sich die verschiednen Gebote und Verbote ergeben, oder was wir zu thun oder zu lassen verbunden sind, d. i. unsre Pflichten.*) Jeder Mensch, der nur im Gebrauche seiner Vernunft ist, hat schon ein dunkles Gefühl von seinen Pflichten, welches er sich zum Nachdenken soll hinführen lassen. Daß z. B. Lügen unrecht ist, wer fühlt das nicht? Lösen wir dieses Gefühl in deutliche Begriffe auf, so sehen wir, daß es darum unrecht ist, weil ein vernünftiger Mensch, gesetzt er löge auch jetzt einmal selbst gerne, unmöglich wollen kann, daß jeder lüge; denn alsdann könnte er ja auch belogen werden, und die Versichrungen der Menschen unter einander wären ganz unnütz; die Welt könnte nicht dabey bestehen.

Anm.

*) Hierbey beziehen wir uns auf die Erklärungen, welche in den §§. 8. 9. 10. 11. des ersten Curs. gegeben sind. Auch bey den ältesten Völkern gab es ein starkes Gefühl für die Pflichten, welches wir aus den ältesten Dichtern lesen, z. B. aus Homer. Denjenigen unsrer Leser, welche Freunde der griechischen Literatur sind, ist es vielleicht nicht unangenehm, einige bey diesem Dichter vorkommende Worte, welche Achtung fürs Recht, Pflichtgefühl und dergleichen ausdrucken, hier zu lesen: αἰδεῖσθαι, αἰδώς, αἶσα, νεμεσις, σεβεσθαι. Einige schöne moralische Stellen sind besonders in der Iliade im 6. Gesang, vom 407. Verse besonders 464. 465.

Anm. 2. Das höchste Vernunftgesetz nennen wir das Moralgesetz oder Sittengesetz; *) daher die Ausdrücke: sittlichgut, sittlichböse, wovon schon im ersten Cursus.

§. 15.

Einige Fälle zur Uebung im moralischen Urtheil.

Man hat hat einen Straßenräuber eingezogen. Auf diesen kommen viele Thaten heraus: Betrug, Diebstahl, Raub, Menschenraub, (Seelenverkauf) Mord bey Angriffen, Meuchelmord, wie nennt jedermann diese Thaten? Und warum muß jedermann, der unparteyisch urtheilt, sie so beurtheilen? Wie sind die dabey zum Grunde liegenden Maximen beschaffen?

Du lernst einen Jüngling kennen, der folgende Maximen befolgt:

Jedermann das Seinige zu lassen;
Niemanden zu beleidigen, zu belügen —

Jeder-

*) Der Ausdruck Sittengesetz könnte nur die Meynung erwecken, als wenn es das wohlgesittete Betragen beträfe, welches doch nur eine Aeußerung der eigentlichen sittlichen Güte, die in der Gesinnung besteht, seyn soll. Man gebrauche, wo solche Misdeutung zu besorgen ist, lieber den Ausdruck Moralgesetz, da die Worte Moral, moralisch — doch das Bürgerrecht in unsrer Sprache völlig besitzen.

Jedermann Gutes zu gönnen und es zu befördern.

Sein Versprechen zu halten.

Gefällig zu seyn gegen jeden.

Fleißig zu seyn; nützliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich zu verschaffen.

Was hältst du von diesem Jünglinge?

Dergleichen Uebungen des Urtheils sind überaus nützlich; sie sind in dem Moralischen das, was Exercitien bey Erlernung der Sprache sind. Man benutze hierzu die Kenntniß der Geschichte. Zu bemerken ist aber, daß man hier nur darüber urtheilt ob die Handlung recht oder unrecht sey, indem man fragt, ob die Maxime, wornach sie geschieht, allgemein seyn könne oder nicht; von der sittlichen Beschaffenheit des Handelnden können wir erst in der Folge reden.

§. 16.

Das Sittengesetz ist das höchste Gesetz, d. h. es giebt kein Gesetz das wir mehr achten sollen, und alle Gesetze, die wir zu achten haben, sollen wir erst darum achten, weil es das Sittengesetz will. Denn dieses sagt, wie von jedem vernünftigen Wesen gehandelt werden soll. Wenn es aber noch ein andres Sollen gäbe, so hörte jenes auf, d. h. es wäre kein Gesetz. Ist also das Sittengesetz einmal anerkannt, wie wir alle es doch anerkennen müssen: so gilt es auch als das höchste

oder vornehmste Gesetz, oder es ist allgemein gültig und nothwendig. Was wir nun als unsre Pflichten ansehen, geschieht darum, weil wir finden, daß es die Vernunft so als allgemeines Gesetz aufstellt. Nun ist es aber unvernünftig weiter zu fragen: warum soll ich denn so handeln? Hierauf giebt es keine weitere Antwort, als: weil ich soll, d. h. weil mich das Sittengesetz verbindet. Wer damit noch nicht zufrieden ist, achtet das Sittengesetz nicht, wie er soll; er handelt also böse. Wer es recht achtet, d. i. wer unbegränzte Achtung dafür hat, sucht alle seine Pflichten zu erfüllen.

Anm. 1. „Aber ist Gottes Gebot nicht noch mehr?" — Gott ist ja die höchste Vernunft, und wie könnte er von mir etwas Unvernünftiges verlangen? Was meine Vernunft, wenn sie richtig urtheilt, für recht erkennt, das ist auch Gottes Wille. *) So ist auch gewiß, daß das, was die Vernunft als böse einsieht, unmöglich Gottes Wille seyn kann.

Ueberdas, warum sollen wir Gott verehren! — Warum anders, als eben darum, weil wir es als Pflicht (wir sollen ja) durch unsre Vernunft erkennen?

Anm.

*) Hiermit stimmt auch die h. Schr. überein z. B. Röm. 12, 2. Eph. 5, 10, 17.

Anm. 2. Gott offenbart uns seinen Willen durch das Sittengesetz, denn er hat es uns gegeben. Was ihm widerspricht, kann nicht Gottes Wille seyn; und wenn uns Gott etwas unmittelbar durch übernatürliche Eingebung offenbart, so kann es nichts Böses seyn. Nichts was dem Sittengesetz widerspricht, kann von Gott kommen; denn Gott ist gut.

„Nimm an, Gott hätt' es uns vergönnt,
Nach unsers Fleisches Willen,
Wenn Wollust, Neid und Zorn entbrennt,
Die Lüste frey zu stillen;
Nimm an, Gott-ließ den Undank zu,
Den Frevel dich zu kränken,
Den Menschenhaß — was würdest du
Von diesem Gotte denken?"

Gellert.

Alles, was unrecht ist, heißt daher auch Sünde d. i. Uebertretung des göttlichen Gebotes.

Anm. 3. Manchmal fragt man: warum soll ich folgen? und meynt dabey: was habe ich für Vortheile davon, d. h. man will zum Verbindungsgrunde noch Bewegungsgrün-

gründe *) haben. Aber wenn es auch gar keine gäbe, wenn ich statt Vortheils auch Schaden davon haben sollte, so: „muß recht doch recht bleiben, und dem müssen alle fromme Herzen zufallen.“ — „Thue recht und scheue niemand.“ — Und wenn alle sündigten und niemand von den Menschen um mich her auf das Recht achtete; oder wenn ich mich und viele Menschen durch Unrechtthun glücklich machen könnte: so soll ich auf alles das keine Rücksicht nehmen; denn ich bin verbunden das Sittengesetz über alles zu achten. Wer das nicht thun will, den kann man freylich nicht zwingen; denn gut oder böse zu seyn beruht ganz auf freyem Willen. (§. 12.)

§. 17.

Da finden wir nun einen Widerstreit in unsrer Natur zwischen Pflicht und Neigungen. Zu der ersteren fühlen wir uns verbunden, aber die letzteren reitzen lieblich zu etwas anderm. So sind wir im beständigen Kampfe mit uns selbst. **)

*) S. 1sten Cursus. Einleitung §. 8.

**) In der h. S. Röm. 7, 14. Gal. 5, 17. wird dieses deutlich gelehrt. Auch Heiden haben es gefühlt, wie z. B. aus dem Mythus von der Medea, wie sie Ovid darstellt, erhellet. Ein gewisser Araspes gab deswegen dem Menschen zwey Seelen, eine gute und eine böse. — Vgl. 1ster Curs. Einl. 3. 6.

Wem soll ich nun folgen? Das ist keine Frage. Aber wem werde ich folgen? Vielleicht der Neigung. Dann erfüllte ich meine Bestimmung weniger als das Thier. — Genug, der Mensch soll überall der Pflicht folgen, oder: sie soll überall die Triebfeder seiner Handlungen seyn. Und das kann er, wenn er nur ernstlich will. Betrachten wir in dieser Hinsicht obiges Beyspiel. (§. 10. N. 4.)

1) Jener Richter hatte Reitzungen unrecht zu handeln. — Sein und der Seinigen Glück, im Gegentheil Unglück ꝛc.

2) Er hatte auch wohl natürliche Lust, Versuchung, diesen Reitzungen nachzugeben.

3) Aber er fühlte sich verbunden, der Pflicht zu folgen.

4) Dabey stellte sich ihm indessen die große Unlust vor, indem er seine liebsten dringendsten Wünsche aufgeben sollte.

5) Dachte er sich aber, daß er sich dann über alle Neigungen erhübe, und der höchsten Vernunftgesetzgebung folgte, so erweckte das zwar auch eine Lust, aber von ganz andrer Art, als die Lust am Angenehmen. Sie entstand vielmehr erst daraus, daß er alles Angenehme aufopfern, oder alle Unlust sich gefallen lassen konnte, weil es die Pflicht forderte. Man nennt diese Lust, die sich auf Unlust gründet, Achtung für die Pflicht.

6) Er folgte nur der Pflicht. Dabey fühlte er Selbstzufriedenheit, indem er sich über alle Versuchungen erhob und that was er thun sollte; im Gegentheile wäre er mit sich selbst unzufrieden gewesen.

7) So war denn die Pflicht (das Sittengesetz) die Triebfeder seiner Handlung; diese war also gut, und die Folge war, daß er auch im elendesten Kerker mit sich zufrieden blieb.

Dieses wunderbare Gefühl, das sich auf sinnliche Unlust gründet, aber Lust am Gesetz mit sich führt, heißt das moralische (oder sittliche) Gefühl. Und die Beurtheilung seiner selbst ob man gut oder böse handelt, d. i. das mit diesem Gefühle erknüpfte Geschäft der Vernunft, nennt man das Gewissen.

§. 18.

Wir haben demnach ein Vermögen dem Sittengesetz zu folgen, oder auch den Neigungen — Sittlichkeit und Sinnlichkeit. Wir können auch ersterer folgen, sollen und wollen es. Wenn uns gleich in diesem Kampfe das Angenehme gewöhnlich lieber seyn möchte, so erkennen wir die Pflicht doch jederzeit als besser. Hierdurch erzeugt sich ein Bestreben jederzeit selbst mit Ueberwindung der Neigungen nach Pflicht zu handeln. Und weil das durch Uebung immer geläufiger wird,

so

so kann man es auch als ein Bestreben *) dem Sittengesetz die ausgebreiteteste Herrschaft über uns zu verschaffen, ausdrücken; Kürzer: Das Bestreben immer besser zu seyn; mit einem Worte: Tugend.

In der Tugend besteht demnach Kampf und Sieg der Sittlichkeit. Sie ist die höchste Würde des Menschen. Je tugendhafter, desto näher dem Ziele der Vollkommenheit.

Jenes Bestreben des Tugendhaften können wir auch Liebe zum Sittengesetz, oder welches einerley ist: zum höchsten Gesetzgeber nennen. **)

§. 19.

Warum nun tugendhaft seyn?

Aus Furcht vor Strafe? aus Zwang? — Erzwungne Tugend ist keine Tugend. (§. 18.)

Um dafür belohnt zu werden? — Lohnsüchtige T. keine Tugend. (§. 18.)

Ueberhaupt um glückselig zu seyn? — Auch das wäre nur Wirkung des eigennützigen Triebes; keine Achtung für das Sittengesetz (§. 5.

 18.) —

*) Durch die Uebung entstehn in uns Fertigkeiten; wir können daher statt des Wortes Bestreben auch die daraus erfolgende Fertigkeit ꝛc. setzen.

**) Daher erklärt Jesus für das vornehmste Gebot. Du sollst Gott lieben ꝛc. Matth. 22, 37. — Im 1sten Curs. §. 5. kam dieser Begriff ebenfalls vor.

18.) — Die wahre Tugend erfordert vielmehr auch dann, wenn es uns schwer wird, und wir dadurch unglücklich würden, daß wir recht handeln. Indessen ist es auch ganz recht, daß wir wünschen und suchen durch die Tugend in diesem oder jenem Leben glückselig zu werden. Nur muß es durch die Tugend geschehen.

Wahre Tugend ist es aber nur alsdann, wenn man das, was Pflicht ist, aus der Absicht thut, weil es Pflicht ist. (§. 18.) Etwas darum thun, weil es angenehme Folgen hat, ist höchstens nur Klugheit. (§. 5.) Selbst darum tugendhaft seyn, weil es den süßen Lohn der Selbstzufriedenheit bringt, (§. 17, 6.) verdient nicht ganz den Namen der Tugend; es ist eben so verkehrt, als wenn ich vor Freude über die zu genießende Frucht die Blüte zerstöre. Je mehr die Selbstzufriedenheit blos Folge, je weniger sie Absicht ist, desto höher und edler ihr Genuß.

Die einzige richtige Antwort auf die obige Frage ist also: Tugendhaft soll ich seyn — und will es seyn — weil ich es seyn soll, d. i. weil ich mich unter dem Sittengesetze stehend erkenne. Nur der ist tugendhaft, welcher die Tugend um ihrer selbst willen liebt.

„Die Tugend, weil sie Tugend ist, zu lieben; —
In ihrem Kampfe sich mit arbeitvoller Müh'
Auch dann noch, lohnete der Kranz dem Kämpfer nie,
Als Unterthan der Pflicht mit Freudigkeit zu üben; —
Will auch verrätherisch durch süßer Lockung Spiel
Und reizenden Gewinn das niedere Gefühl
Für ihre Herrschaft mich mit süßem Zwang bestechen,
Die Tugend an der Sinnlichkeit zu rächen; —
Mit der Vernunft Minervenschild
Bedeckt, des Gegners Riesenbild
Mit kühnem Muthe zu besiegen —
Dieß ist das große Aufgebot an euch,
Ihr Bürger in dem Sittenreich.
Hoch über Welten flammt in sonnenhellen Zügen
Hell, wie es euch in eignem Busen spricht,
Das richtende Gesetz der Pflicht."